Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

redruckt
M52

Sposophie und Soziologie

Vortragszyklus Dr. Rudolf Steiner

III.

Die Zeit und ihre sozialen Mängel.

(Asien - Europa).

Wien, den 9. Juni 1922.

Meine sehr verehrten Anwesenden!

Wenn gegenwärtig von den sozialen Mängeln und sozialen Nöten der Zeit die Rede ist, so wird es kaum irgend jemand geben, der nicht aus seiner besonderen Lebenslage heraus das eine oder das andere wirklich Erhebliche zu sagen hat. Es soll heute aber nicht meine Aufgabe sein, etwa eine Liste alles dessen hier zu entwickeln, was durch eine Umschau über die einzelnen Nöte der Zeit zu erreichen wäre, sondern es soll viel mehr meine Aufgabe sein, auf einige der Wurzeln hinzuweisen, aus denen dasjenige entspringt, was ja von den verschiedensten Seiten mit grosser Berechtigung vorgebracht wird und einen grossen Teil der Menschheit in eine ausserordentlich pessimistische Stimmung und Hoffnungslosigkeit hineingebracht hat.

Vielleicht zu den stärksten Aussprüchen über diese Hoffnungslosigkeit gehört der eines Mannes, von dem man ihn vielleicht am allerwenigsten erwarten könnte und der ausserdem aus einer Zeit stammt, in welcher eben ein solcher Ausspruch etwas ausserordentlich Auffälliges haben muss. Hermann Grimm, der bedeutende Kunsthistoriker, der nicht nur den grausamsten aller Kriege nicht mehr erlebt hat, der sogar bereits an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts gestorben ist, hat in seiner seiner letzten Schriften diesen merkwürdigen Ausspruch getan. Er sagt: Wenn man überblickt dasjenige, was einem heute entgegentritt im Leben der Völker, was einem entgegentritt, wenn man - ich möchte sagen -

mit den Augen der Seele hineinschaut auf das, wie die verschiedenen Völker der zivilisierten Erde zueinander stehen, wie sie einander befehden, wie in ihnen Keime liegen zu weiteren Befehdungen, so möchte man eigentlich ~~sprechen~~ - so spricht Hermann Grimm, der sich zuweilen etwas radikal ausdrückt - so möchte man eigentlich den Tag eines allgemeinen Selbstmordes ansetzen; denn - so meint er wohl - es sei ja nicht abzusehen, wohin alle diese Dinge, welche die Menschen und die Völker in Befehdung, in Streit und Kampf hineinführen, wohin alle diese Dinge führen sollen, wenn nicht zu einem absoluten Untergang der Zivilisation. Ich sage: auffällig ist das von Hermann Grimm gerade, und zwar aus dem Grunde, weil er für sich eigentlich eine freudige Weltanschauung hat, weil er den Blick durch sein ganzes Leben hindurch gerichtet hatte auf alles dasjenige, was die Menschheit erheben kann, weil er den Blick gerichtet hatte auf all dasjenige, was eigentlich als Schaffendes, als Produktives in der Menschheit lebt. Und auffällig ist weiter, dass er diesen Ausspruch nicht etwa getan hat unter den trüben Eindrücken, die man die Jahre hindurch bekommen konnte vor dem Ausbruch des Weltkrieges oder während desselben, sondern dass er diesen Ausspruch eben getan hat noch ganz aus dem Geist des 19. Jahrhunderts, am Ende dieses 19. Jahrhunderts. Man möchte sagen: Alles das, was eben seither geschehen ist, scheint durchaus nicht geeignet, wenn jemand einen solchen Ausspruch tut, für ihn irgend etwas abzuziehen von dem, was er eigentlich bei einem solchen Ausspruch empfindet.

Nun, m.s.v.A., dennoch aber kann es ja niemals die Aufgabe des Menschen sein, stehen zu bleiben bei der blossen Hoffnungslosigkeit, sondern es muss die Aufgabe sein, Ausscheu zu halten nach dem, was zur Erneuerung, zum Aufbau, zu einer Morgenröte führen kann. Da ist es aber dann notwendig, dass man eben gerade nach den tieferen Wurzeln dessen sucht, was uns allmählich innerhalb der Zivilisation Europas in eine so ausserordentlich schwierige Lage gebracht hat. Und wenn man nicht den Glauben hat, dass das nur wirtschaftliche Gründe sein können, so wird man wohl auch dort die Hauptsache auch für den wirtschaftlichen Niedergang im Geistesleben der neueren Zivilisation zu suchen haben.

Nun, m.s.v.A., ich habe ja schon in den Vorträgen der letzten Tage des öfteren darauf hingewiesen, wie hereinspielen in unsere gegenwärtige Seelenstimmung, auch in all das, was wir uns gegenwärtig an Seelenkräften aneignen können, wie hereinspielen historische Kräfte, zu deren Verständnis man weit zurückgehen muss in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Und ich habe insbesondere gestern darauf aufmerksam gemacht, wie gewissermassen am Ausgang des gegenwärtigen abendländischen Geisteslebens, geschichtlich betrachtet, eine Persönlichkeit steht, die noch - ~~wie~~ man möchte sagen - mit einem Auge nach Asien hinübersieht, mit dem anderen aber schon den Blick gerichtet hat auf das, was die Perspektiven Europas sieht. Ich meine Plato innerhalb des griechischen Lebens.

Wenn wir die platonischen sozialen Anschauungen auf uns wirken lassen, sie kommen uns in vieler Beziehung für unser modernes Bewusstsein ausserordentlich befremdend vor. Wir sehen da, wie Plato das Ideal eines sozialen Organismus darinnen sieht, dass eine gewisse Gemeinschaft geschaffen werde auch auf Kosten der Entwickelung menschlicher Individualitäten, die einmal den Weg in das Erdenleben hereingefunden haben. Plato hält es durchaus für möglich, dass untüchtig erscheinende Kinder einfach ausgesetzt werden, damit sie nicht einen Platz finden in der menschlichen Gemeinschaft und so den sozialen Organismus stören können. Plato findet es aber auch möglich, einen ~~sozi~~ solchen sozialen Organismus als sein Ideal zu betrachten, in dem nur eine gewisse Menschenkaste eigentlich eine vollberechtigte Stellung hat. Abgesehen davon, dass ihm die Sklaverei als etwas Selbstverständliches erscheint, will er aber auch denjenigen, die den Handel und Verkehr vermitteln ja nur eine vorübergehende Stellung innerhalb seines sozialen Organismus einräumen. Allen denjenigen, die also nicht an dem Boden dadurch haften, dass sie in den Boden des sozialen Organismus, nach seiner Anschauung - mit Recht hineingeboren sind, die gliedert er eigentlich doch nicht völlig in diesen sozialen Organismus ein. Und manches andere wäre zu sagen, wenn die Frage auftaucht: Wie verhält sich das platonische Ideal zu der einzelnen menschlichen

Individualität? Da würde man vom modernen Bewusstsein aus sagen müssen: Eigentlich ist noch wenig Verständnis vorhanden für diese menschliche Individualität. Es ist noch ganz der Blick gerichtet auf die soziale Gemeinschaft, die gewissermassen als etwas Erstes angesehen wird. Und der Mensch, der in ihr leben soll, wird erst als etwas Zweites angesehen und es ist sein Leben insofern nur als ein berechtigtes zu erkennen als er dem - man möchte sagen - ausserhalb seiner Wesenheit festgesetzten sozialen Ideal sich einfügen kann.

Nun, m.s.v.A., wenn wir suchen wollen, wo eigentlich dasjenige seine Wurzeln hat, was Plato zu einem solchen Gemeinsamkeitsgedanken geführt hat, da müssen wir dennoch wiederum drüben in Asien, in der orientalischen Kultur, suchen und dann kann es uns eigentlich in geistiger Beziehung aufgehen, wie im Grunde genommen auch historisch das Geistesleben Europas sich entwickelte. Man möchte sagen, -wie eine kleine Halbinsel, die zu einem grossen Kontinent gehört.

Aber wenn wir gerade vom sozialen Gesichtspunkt hinübersehen nach Asien, da finden wir, dass ja da drüben in Asien die Gemeinschaftsidee überall das Erste, das Primäre ist und dass Plato einfach diese Gemeinschaftsidee herübergenommen hat aus dem Orient. Zu all dem, was zur Charakteristik dieser Gemeinschaftsidee von den verschiedensten Gesichtspunkten aus hier schon gesagt worden ist, muss eines noch hinzugesagt werden, wenn die ganze Weltsituation sozial beleuchtet werden soll.

Wenn wir auf den Grundcharakter des orientalischen Geisteslebens sehen, so müssen wir sagen: Eigentlich dehnt sich das aus über eine Menschheit, die dennoch ganz anders geartet war als die europäische Menschheit der späteren Zivilisation. Wir können in vieler Beziehung sogar sagen, dass mit Bezug auf manches Seelische und Geistige da drüben in Asien eine Hochkultur geherrscht hat, zu der sich sogar viele Europäer jetzt wiederum zurücksehnen. Ich habe ja schon auf den Ausspruch hingewiesen, der so oft angeführt wird, das Licht komme aus dem Orient; aber m.s.v.A., diese andere Menschenwesenheit, sie hatte vor allen Dingen dasjenige nicht, was gerade das Charakteristischeste der europäischen Bevöl-

kerung ist, seit diese europäische Bevölkerung an einer Zivilisation in der Erdenentwickelung arbeitet. Dasjenige, was wir drüben in Asien erblicken, ist ein gedämpftes Ichgefühl, das ist ein noch durchaus in den Untergründen der Seele ruhendes Persönlichkeitsgefühl. Dieses Persönlichkeitsgefühl, wie es der Europäer hat, das tritt einem in Asien noch nicht in derselben Weise entgegen. Dagegen wird - ich möchte sagen gewissermassen einverleibt einem Menschen, der dieses Persönlichkeitsgefühl noch nicht hat dasjenige, was die asiatische Hochkultur ist, und er nimmt in einer gewissen ~~§~~ Weise traumhaft ohne Persönlichkeitsgefühl, diese Hochkultur auf. Aber dafür eignet sich diese Hochkultur, der menschlichen Gemeinsamkeit einverleibt zu werden. Man muss ja sagen: In einer Zeit, wo die menschliche Individualität noch nicht zu ihrer vollen Entwickelung gekommen war, waren menschliche Gemeinschaften empfänglicher, begabter für eine Hochkultur als der einzelne Mensch. Es summierten sich nur, es multiplizierten sich in gewisser Weise die menschlichen Fähigkeiten innerhalb des sozialen Zusammenlebens, um diese Hochkultur entgegenzunehmen.

Das, aber, was innerhalb dieser Kultur, dieser orientalischen Zivilisation, als ein besonderes Ideal angesehen worden ist, das - möchte ich sagen - prägte sich dann, indem es immer mehr und mehr herüberzog nach Europa, und aus europäischen Gemütern eine einfache Formulierung fand, das prägte sich dann aus in dem apollinischen Spruch: Erkenne dich selbst! Und in einer gewissen Beziehung kann man das ganze alte Asien so ansehen, als ob seine Entwicklung hintendierte einmal in Griechenland, wie als den letzten Sinn der orientalischen selbstlosen Kulturentwickelung das hinzustellen: Erkenne dich selbst! was ~~seitdem~~ seitdem wie eine geistige und Kulturdevise überhaupt über der Menschheit als eine orientierende Kraft lebt. Aber wir sehen auch im Orient drüben, wie gerade das angesehen wird als erstrebenswert für eine höhere Menschenbildung, in einem gewissen Sinne doch zu seinem Ich zu kommen. Vom geistigen Gesichtspunkt habe ich das ja schon angedeutet, indem ich die Yoga-Kultur charakterisiert habe; vom sozialen Gesichtspunkt tritt es uns entgegen, wenn

wir auf das hinweisen, was im Orient gang und gäbe war in Bezug gerade auf die soziale Führung der Menschenmassen. Da finden wir überall, dass derjenige, der Lehrer, der Führer war, in geistiger Beziehung zu gleicher Zeit Priester, aber zu gleicher Zeit Heiler war. Wir finden im Orient drüben einen innigen Zusammenhang zwischen all dem, was überhaupt von der Menschheit als Erkenntnis, als höheres Geistesleben angestrebt wird, und dem Heilen. Der Arzt ist nicht zu trennen für die orientalische ältere Kultur von demjenigen, der Lehrer, der Priester der Menschheit ist. Das allerdings hängt in einer gewissen Beziehung damit zusammen, dass ja die orientalische Kultur tief beherrscht war von der Empfindung der allgemeinen Menschenschuld als solcher, die etwas Krankhaftes hineinbringt in die ganze menschliche Entwickelung, so dass der Erkenntnisprozess selbst, dass überhaupt das Streben nach einer höheren Geistigkeit so angesehen worden ist, dass es gewissermassen den blossen naturgegebenen Menschen heilen sollte. Erziehung zu einer höheren Geistesbildung war zu gleicher Zeit Heilung, weil man den naturgegebenen, also noch nicht erzogenen Menschen ansah als das, was eigentlich geheilt werden müsse. Damit hängt aber zusammen die alte orientalische Mysterienkultur.

Diese alte orientalische Mysterienkultur, sie suchte ja in Institutionen, die - ich möchte sagen - zu gleicher Zeit Kirche und Schule und Ausgangspunkte der sozialen Impulse waren. Diese alte Mysterienkultur suchte in solchen Institutionen die Entwickelung des einzelnen Menschen zu einer höheren geistigen Entwickelung, sie suchte diese so, dass - wie ich schon angedeutet habe in den vorhergehenden Vorträgen - Religion, Kunst und Wissenschaft in einem enthalten waren. Indem der Mensch seine Kultushandlungen darbrachte, war er ein religiöser Mensch. Dabei kam es weniger an auf das, was als Glaubensvorstellungen oder gar als Dogmen in der Seele lebte, sondern darauf, dass der sozial-geordnete Kultus von dem einzelnen Menschen mit gemacht wurde, so dass die Verbindung des Menschen mit dem Göttlichen vorzugsweise in der Opferhandlung, in der Kultushandlung gesucht worden ist. Dann aber war auch in der Kultushand-

lung und in dem, woran sich die Kultushandlung anlehnte, das Künstlerische enthalten. Und in demErleben dieses Künstlerischen und Religiösen war die alte Fprm der Erkenntnis gegeben. Der Mensch aber, der zu dieser innerlich einheitlichen Dreiheit von Religion, Kunst und Wissenschaft gebracht werden sollte, der musste nicht nur etwas aufnehmen, was gewissermassen ein gerader Fortschritt seiner Entwickelung war, sondern musste eine völlige Umgestaltung als Mensch erfahren, eine Art Wiedergeburt erfahren. Es werden ja diejenigen Vornahmen, denen sich unterziehen musste ein solcher Zögling des höheren Geisteslebens, es werden diese Vornahmen ja so beschrieben, dass der Betreffende in der Tat mit seinem Bewusstsein durch so etwas durchging wie durch eine Art Tod, das heisst, dass er etwas erlebte, was ihn fremd machte dem Leben in der gewöhnlichen Welt, wie der Tod den Menschen fremd macht diesem Leben. Dann sollte er, wenn er gewissermassen alles verlassen hat, in seinem inneren Erleben verlassen hat, was dem Erdenleben angehört, dann sollte er nach dem Durchgang durch den Tod die geistige Welt in einer völligen Menschenwiedergeburt erleben. Das ist die alte religiöse kultische Form der Katharsis, der Reinigung, der Läuterung des Menschen. Es sollte ein neuer Mensch im alten geboren werden, es sollte der Mensch das, was man in der Welt erleben kann, so dass es in einem Leidenschaften, Emotionen aufrüttelt, dass es in einem Triebe, Begierden, Leidenschaften hervorbringt, dass es einen erhebt zu Vorstellungen, die dieser Welt angehören, das alles sollte innerhalb dieser Mysterienkultur so erlebt werden, dass es zu gleicher Zeit überwunden wurde und dass der Mensch als ein von diesen Erlebnissen gereinigter und geläuterter hervorging. Dann erst traute man dem Menschen zu, diesem wiedergeborenen Menschen, dass er irgend eine soziale Wirkung auf seine Mitmenschen ausüben könne. Und mit Recht hat auch schon die äussere Gelehrsamkeit unserer Zeit darauf hingewiesen, dass die Reste dieser Kultur, wie sie noch erhalten sind, eine ungeheuerliche Bedeutung für das soziale Leben gehabt haben, dass die Impulse, die aufgestiegen sind demjenigen, die eine solche Kultur innerhalb der sehr geheimgehaltenen Stätten durchgemacht haben, dass diese wiederum auf das äussere Gesell-

schaftsleben den denkbar grössten Einfluss ausgeübt haben. Wie gesagt, das ist nicht nur eine Behauptung der Geisteswissenschaft, das ist etwas, wozu auch die äussere Gelehrsamkeit heute kommt. Sie dürfen nur Wilamowitz nachlesen. Da aber findet man, dass da eigentlich gesucht worden ist eine Art Gesundung des Menschen in Erkenntnis- und in allem Streben nach einer geistigen Bildung.

Nun, das, was da im Orient drüben gelebt hat, es ist in einer anderen Form nach Griechenland und damit nach Europa herübergekommen und es hat fortgewirkt in Europa in dem Masse, als überhaupt die griechische Kultur in dem späteren Geistes-und Zivilisationsleben Europas nachgewirkt hat. Und ich möchte auf etwas hinweisen, worauf gewöhnlich nicht hingewiesen wird, ich möchte darauf hinweisen, dass ja bei der Betrachtung der griechischen Tragödie, von der unendlich viel Künstlerisches für das Geistesleben des Abendlandes ausgegangen ist, dass bei ihrer Betrachtung Aristoteles die Charakteristik gegeben hat, die gewöhnlich viel zu äusserlich genommen wird. Es wird ja der bekannte Satz immer wieder angeführt, in dem Aristoteles sagt, dass die Tragödie, das Trauerspiel, dazu da sei, Furcht und Mitleid zu erregen, damit durch die Erregung dieser und anderer Leidenschaften eine Reinigung, eine Läuterung, eine Katharsis von diesen Leidenschaften eintrete. Aristoteles weist also dabei auf etwas Künstlerisches hin, auf das, was durch die Tragödie geschehen sollte. Man kann, wenn man nicht mit einer äusserlichen Philologie, sondern mit demjenigen ausgerüstet kommt für eine Interpretation des aristotelischen Ausspruches, was einem eine Betrachtung des orientalischen Geisteslebens gibt, wenn man mit einer solchen Erkenntnis der weiter zurückliegenden Wurzeln ausgerüstet ist, so kommt man dazu, unter dem, was Aristoteles unter Mitleid versteht, doch etwas Umfassenderes zu erleben, als was man heute darunter versteht. Man kommt dazu einzusehen, dass er eigentlich meinte, dass durch die Tragödie der Mensch, der Zuschauer, dazu gebracht wird, mit seinem Seelenleben einzugehen in das, was an Leiden, Schmerzen und auch an Freuden der andere Mensch erlebt, dass also gewissermassen der Zuschauer

mit seinem Seelenleben heraustritt aus der engen Umgrenzung, in der er sich naturgegeben befindet, und dass durch die Anschauung des fremden Leidens, weil der Mensch da ausserhalb seines ~~xxxxxxxxx~~ Leibeslebens, wenn auch nur vergleichsweise, lebt, beim Zuschauer, dass ~~der~~ da zugleich erregt wird die Furcht, die da immer eintritt, wenn der Mensch vor etwas steht, das ihn gewissermassen ausser sich bringt, das ihn in eine Art Ohnmacht, in Atemlosigkeit versetzt. So dass man also sagen kann: Aristoteles meint eigentlich, dass der Mensch beim Anschauen der Tragödie zu einer Empfindungswelt kommt, die ihn aus sich heraus führt, dass er dadurch in Furcht versetzt wird und dass eine Läuterung, eine Katharsis eintritt, so dass er lernt das zu ertragen, was er als naturgegebene Persönlichkeit nicht ertragen kann,. dass er durch die Läuterung gestärkt wird für das Miterleben fremden Leides, fremder Freude, und dass er nicht mehr in Furcht versetzt wird, wenn er in dieser Weise aus sich heraus-~~xxxxx~~ und in das soziale Leben hineintreten soll. Man muss also sagen: Indem Aristoteles der Tragödie einen solchen Beruf zuschreibt, verspürt man ganz deutlich, dass er eigentlich darauf hinweist, wie in der Tragödie zu gleicher Zeit gegeben ist eine Art Erziehung des Menschen zur Stärkung des Selbstgefühls, zur Stärkung der inneren Seelensicherheit.

Ich weiss sehr gut, dass ein solches Hineinstellen des Künstlerischen in das soziale Leben heute bei vielen den Eindruck macht, als wollte man damit dem Wert der Kunst Abbruch tun, der Kunst irgendwelche Neben - zwecke beilegen; allein die Einwendungen werden häufig gerade aus gewisser Philistrosität heraus gemacht, weil man glaubt: Wenn die Kunst eingereiht werden soll in das totale Menschenleben, in alles das, was die menschliche Seele überhaupt durchmachen kann, dann sei das eine Einreihung der Kunst in das blosse Nützlichkeitsleben. Bei den Griechen war das nicht eine solche Einreihung in das blosse Nützlichkeitsleben, sondern eine Einreihung in das gesamte menschliche Leben, in das Leben, das den Menschen auch über sich hinausträgt, nicht nur unter sich, in die blosse Nützlichkeit hinunterträgt. Und

keit hinunterträgt. Und so - möchte ich sagen - ist eine Einwendung aus der Philistrosität der Zeit heraus gemacht.

Sieht man ein wenig über das hinweg, was nur unserer Zeit eigen ist, die blosse Nützlingkeit, dann wird man gerade das Bedeutsame der griechischen Kunstanschauung, dass der Grieche zu gleicher Zeit mit dem Künstlerischen der Tragödie in dieser Tragödie etwas sah, was den Menschen zu sich selbst brachte, was den Menschen aus dem Träumen in der Welt, dem halben Bewusstsein von der Welt, immer mehr und mehr bringen sollte zu einem vollen Bewusstsein von sich selbst. Und man möchte sagen: In sozialer Beziehung sollte die Tragödie durchaus etwas leisten als Beitrag zu der grossen Forderung: Mensch, erkenne dich selbst!

Wenn wir dann aber wiederum von dieser Erweiterung des Künstlerischen in das Soziale hinein in die Betrachtung der Stellung des einzelnen Menschen zu dem sozialen Leben, wenn wir, von dieser Betrachtung ausgehend, noch einmal zurückschauen nach dem Orient, dann finden wir im Mysterienwesen auch, wie eigentlich das, was angestrebt worden ist in der Gesundung, in der Wiedergeburt des Menschen zu einem höheren Menschen, wie angestrebt worden ist eine Erstarkung des Ichgefühls. Aus dem Bewusstsein heraus, dass die allgemeine Seelenstimmung nicht in einem Ichgefühl damals noch lebte, dass eine solche Stimmung erst erworben werden musste, aus einer solchen Stimmung heraus, aus einer solchen Empfindung heraus wurde eben die Wiedergeburt des Menschen durch das Mysterienwesen zu der Ichheit angestrebt. So war eigentlich für diese alte soziale Zivilisation das Icherlebnis etwas, was erst erworben werden musste. Man kann sagen: Man sah eine der sozialen Aufgaben darinnen, einzelne Menschen zu der Geburt dieses Ichgefühls zu bringen, so dass sie dann die Führer ihrer Mitmenschen in sozialer Beziehung werden konnten. Nur wenn man das versteht, wird man auch ein Verständnis dafür haben, wie noch in Platos Idealstaat lebt ein starkes Gefühl von der Gemeinsamkeit und wie eigentlich bei ihm nur derjenige berechtigt ist, eine Individualität voll zu entfalten, der es durch die Wiedergeburt tut, die durch die damals zu erlangende Weisheit zu erreichen war. So dass

also bei der Menschheit damals noch kein Bewusstsein davon vorhanden ist, dass der Individualität im vollsten Sinne Rechnung getragen werden müsse.

Nun, das, was aus einem solchen sozialen Leben Asiens herauswuchs, das verpflanzte sich dann nach Eurppa, amalgamierte mit dem Christentum, kam ins Mittelalter hinein und lebte in diesem Mittelalter sogar sehr lange fort; aber es lebte fort in der Art, dass die Menschen, die in den Völkermassen, die mehr von Norden und von Mitteleuropa einströmten in diese jetzt südliche, aber noch von Asien herüber ererbte Natur, dass diese von Natur schon das starke Ichgefühl mitbrachten. Für diese Völker stellte sich die grosse historische Aufgabe heraus, das, was den orientalischen Menschen noch gegeben war bei einem gedämpften Ichgefühl, das jetzt hineinzutragen in das volle Selbstbewusstsein, in das volle Ichgefühl. Die glänzende Kultur der Griechen hatte das "Erkenne dich selbst!" noch als ein menschliches Erkenntnis-und Sozialideal, die Völker, welche in das Mittelalter eintraten von Norden her, die brachten als die Organisation ihres Menschentums dieses Ichgefühl mit, denen es war es naturgemäss gegeben, das sind diejenigen, die, wenn sie auch in Verbänden leben, dennoch überall darnach streben, dasjenige, was sie aufnahmen in erkenntnismässiger, in sozialer Beziehung, ihrem Ich einzuverleiben. Damit aber macht sich eigentlich innerhalb der Geschichte so recht geltend der Gegensatz zwischen dem Gemeinschaftsleben und dem Individualleben. Dieser tritt erst im Laufe der Geschichte, und zwar - ich möchte sagen - mit der Mitwirkung von menschlichen ~~Institutionen~~ Institutionen auf.

Nun, m.s.v.A., indem in dieser Art das Ichgefühl in die menschliche Entwickelung eintrat, musste es sich verbinden mit etwas anderem, mit dem es durchaus einen organischen Zusammenhang hat.

Schauen wir noch einmal zurück auf das, was die orientalisch-griechische Kultur auch noch im platonischen Sinne hatte, so werden wir es sehr stark für unser heutiges Empfinden wahrnehmen müssen, wie diese ganze Kultur und Zivilisation aufgebaut ist eigentlich auf der Sklaverei, aufgebaut ist auf der Unfreiheit grosser Menschenmassen. Nun , m.s.v.A.,

es ist viel gesprochen worden von den verschiedensten Gesichtspunkten aus über die Bedeutung dieser Sklaverei in älteren Zeiten. Und wenn man dasjenige, was ausgesprochen worden ist, gehörig würdigen will, so wird man natürlich darinnen sehr viel Bedeutungsvolles finden; dasjenige aber, was vor allen Dingen für unser heutiges Leben noch in Betracht kommt, das ist es eben, von dem ich sagte, dass es eigentlich noch wenig berücksichtigt worden ist. Denn innerhalb des Gemeinschaftslebens und auch innerhalb desjenigen sozialen Lebens, das aus den Mysterien hervorging, für das der Grieche noch seine Kunst als einen Entwickelungsimpuls ansah, für dieses Gemeinschaftsleben war eben die volle Bedeutung der menschlichen Arbeit innerhalb der sozialen Ordnung noch gar nicht entdeckt. Daher musste man gewissermassen diese menschliche Arbeit ausschalten, wenn man von dem Idealbild des Menschen sprach. Charakterisiert man den Menschen, wie er seine Würde in sich trägt, wie er sich durch seine Würde emporarbeitet, so charakterisiert man etwas, was sich eigentlich aufbaute über der Menschenmasse, die nun die Arbeit verrichtete, welche angewiesen war - ich möchte sagen - ihre Individualität, allerdings in der Verfeinerung zu erleben, ohne einen anderen sozialen Organismus zu haben als den, der ein Anhängsel war zu jenem, der sich entwickelte innerhalb eines Menschentums, das die Arbeit nicht in ihr Wesen aufgenommen hatte, das sie betrachtete wie etwas Naturgegebenes, daher auch den Menschen, der diese Arbeit verrichtete, als etwas Naturgegebenes. Das Menschentum fing gewissermassen da an, wo die Arbeit schon verrichtet war. Auf einer höheren Stufe erlebte der Mensch, in einem höheren seelischen Sinn erlebte der Mensch das, was in der Tierheit zum Ausdruck kommt, In der Tierheit ist das, was Nahrung, was zur sozialen Ordnung sonst gehört, naturgegeben. Das Tier rechnet sozusagen nicht; es verrichtet, was es tut, aus dem Innern seines Wesens heraus; aber irgend eine Orientierung der Arbeit ist für das Tier ja nicht notwendig. Selbstverständlich, wenn scheinbare Ausnahmen da sind, so muss man gerade diese in der Weise anschauen, dass sie die allgemeine Regel eigentlich bestätigen.

Nun, so können wir sagen, dass, indem die orientalische Kultur nach

Europa sich herüberverpflanzte und immer mehr und mehr unterauchte in das, was die Forderungen der Ichheit, der Individualität waren, tauchte sie zugleich unter in die Notwendigkeit, die menschliche Arbeit einzubeziehen in die soziale Ordnung. Es ist einfach unmöglich, wenn die Individualität des Menschen voll erwacht, die Arbeit auszuschliessen von der sozialen Ordnung.

Nun, m.s.v.A., das aber wurde das grosse soziale Problem, das ja im Griechentum eigentlich noch nicht vorhanden war, für das in Rom unzählige Kämpfe ausgekämpft worden sind, die Arbeit einzubeziehen in die soziale Ordnung; denn man empfand es instinktiv, dass erst durch Einbeziehung der Arbeit der Mensch in die sozialeOrdnung seine volle Individualität ausleben kann. Damit aber hat die ganze soziale Gestaltung der Menschheit eigentlich ein anderes Gesicht bekommen. Sie weist ein anderes Gesicht auf im zivilisierten Europa gegenüber dem zivilisierten Asien. Nun, m.s.v.A., wenn wir hinschauen auf diese Entwickelung der Individualität in Europa, dann erst werden wir etwas verstehen von demjenigen, was ja wiederum mit Recht so vielfach betont worden ist, wenn charakterisiert werden sollte, woher eigentlich die sozialen Nöte in unserer Zeit kommen. Ja, da wird mit Recht darauf hingewiesen, dass die spezifische Kultur der sozialen Ordnung in unserer Zeit eigentlich erst ihren Anfang genommen hat mit dem Heraufkommen der modernen Technik und Arbeitsteilung. Und hingewiesen wird darauf auch, wie z.B. so etwas wie der moderne Kapitalismus ja auch nichts anderes ist als ein Ergebnis der Arbeitsteilung. Ausserordentlich bedeutsam ist das, was die Literatur, was das Lehrgut der abendländischen neueren Zivilisation in dieser Beziehung aufweist zur Charakteristik der Arbeitsteilung und deren Folgen in den sozialen Nöten unserer Zeit. Aber der unbefangene Beobachter muss da, wo so etwas gesagt wird -einseitig mit Recht gesagt wird - dennoch hinschauen-sagen wir- auf das alte Aegypten, auf das alte Babylonien, darauf hinweisen, dass z. B. im alten Babylonien, auch im alten Aegypten, Städte von ungeheuerer Ausdehnung existiert haben, dass das, was da

geleistet worden ist, auch nur unter der Arbeitsteilung geleistet worden ist. Garade so, wie ich gestern darauf hinweisen konnte, dass bereits im 11. Jahrhundert in China eine Art Sozialismus vorhanden war, dass es aber darauf nicht ankommt, auf eine solche äussere Gestaltung zu sehen, so muss jetzt wiederum darauf hingewiesen werden, wie die Arbeitsteilung, die mit Recht gesehen wird in der neueren Zeit als das Grundübel ~~x~~ in den sozialen Nöten, dass sie aber auch in früheren Epochen der Menschheitsentwickelung vorhanden war, dass unter dem Einfluss dieser Arbeitsteilung gerade ~~xxx~~ die orientalischen sozialen Ordnungen möglich geworden sind, dass dann diese sozialen Ordnungen mehr ihre Nachwirkungen nach Europa herüber geschickt haben. In Europa aber hat sich, nachdem eine solche Arbeitsteilung zuerst weniger vorhanden war, diese Arbeitsteilung später herausgestellt. Ich möchte sagen: Die Arbeitsteilung selbst ist eine Wiederholung von etwas, was auch in früheren Zeiten vorhanden war; aber diese Arbeitsteilung war innerhalb der orientalischen Kultur vorhanden unter dem Zeichen der noch nicht erwachten Ichheit, während die moderne Arbeitsteilung, die durch die Technik eintritt, eine Menschheit trifft, die nun voll ihre Ichheit zur Entfaltung bringen will. Sodass wiederum dasselbe in verschiedenen Zeitaltern etwas ganz verschiedenes bedeutet. Daher war für die orientalische soziale Ordnung das Ziel , den Menschen herauswachsen zu lassen aus der sozialen Gebundenheit, herauswachsen zu lassen aus dem Gemeinschaftsleben, das das Primäre, das Erste war. Der Mensch sollte, wenn er zu einem höheren Geistesleben aufrücken wollte, eben seine Ichheit finden. Der europäische Mensch der späteren Zeit hatte diese Ichheit und er musste nun diese Ichheit hineingliedern in die soziale Ordnung. Er musste genau den umgekehrten Weg gehen von dem, der im Orient gegangen worden ist. Daher finden wir in Europa überall Spuren davon, wie schwierig es dem Menschen wird, sich mit seinem Ich in die soziale Ordnung hineinzustellen, das hineinzustellen in die soziale Ordnung, was seine Ichheit ist, während doch einst-

mals diese soziale Ordnung eine solche war, dass der Mensch gerade seine Ichheit - möchte ich sagen - aus ihr heraus retten wollte. Man kann sagen: In allen Einzelheiten kann einem diese Schwierigkeit als soziales Grundübel noch heute gegenübertreten.

Als ich vor einigen Jahren öfter auch vor Arbeitern Vorträge zu halten hatte, da ergab sich so manches von dem, was man nennen könnte: in den Menschenseelen lebte diese Schwierigkeit bezüglich der Eingliederung des Ichs in die Gesamtheit der sozialen Ordnung. Der Mensch kann nicht finden den Weg von seinem stark entwickelten Ichgefühl hinein in die soziale Ordnung. Und wenn man sich immer wieder und wiederum bemühte, gerade z. B. einer proletarischen Bevölkerung zu zeigen, wie dieser Weg sein müsse, wie er/anders sein müsse als diejenigen Wege, die gewiesen werden heute vielfach von sozialistischen oder kommunistischen Agitatoren. Dann konnte man erleben, dass bei nachfolgenden Diskussionen ganz merkwürdige Ansichten auftraten. Sie konnten trivial erscheinen, aber das Triviale ist dann nicht mehr trivial, wenn es ein treibender Motor für unzählige Menschen im Leben ist. So versuchte ich einmal über die sozialen Fragen in einer Arbeitergemeinschaft zu reden. Es trat ein Mensch auf und stellte sich sogleich vor als ein Schuhflicker. Nun, selbstverständlich kann es einem ganz besonders angenehm sein, von einem solchen Menschen zu hören, was er denkt; aber ich möchte sagen: in diesem Fall war das, was er nicht denken konnte, viel bedeutungsvoller als das, was er ~~xxxxx~~ dachte. Denn erst setzte er sehr stark im Gegensatz zu mir auseinander, wie er sich die soziale Ordnung denkt, dann machte er noch einmal darauf aufmerksam, dass er ein einfacher Schuhflicker sei, dass er also in der von ihm entworfenen sozialen Ordnung kein Standesbeamter sein könnte, wie er betonte. Aber im Hintergrunde seiner Ausführungen stand durchaus, dass er Minister sein könnte. Das zeigt den Mangel an Orientierung, wenn die Frage in Betracht kommt: Wie soll sich das innerhalb des Geisteslebens erstarkte Ich in eine soziale Ordnung hineinstellen?

Und weiter bei einer Arbeiterversammlung - ich führe Beispiele an; sie könnten ins Unendliche vermehrt werden - sagte jemand: Ja, wir streben ja gar nicht etwa an, Vorarbeiter zu werden, streben gar nicht an, eine führende Stellung in der Fabrik zu bekommen, wir wollen bleiben, was wir sind, einfache Arbeiter; aber als solche wollen wir unser volles Recht haben. Also, im Grunde genommen, so einseitig berechtigt auch wiederum ein solcher Ausspruch sein mag, im Grunde genommen ist kein Interesse für die soziale Gestaltung als solche vorhanden, sondern nur für das, was das besonders stark entwickelte Ich als solches ist. Ich weiss sehr wohl, dass viele Menschen das heute aus ihrem Bewusstsein heraus nicht zugeben werden, dass gerade diese Diskrepanz zwischen dem Icherlebnis und der sozialen Ordnung die Wurzel ist für viele unserer sozialen, ja fast für alle unserer sozialen Nöte und Mängel. Aber derjenige, der mit offenen Augen ins Leben hineinschaut, der wird sich doch sagen müssen: Ja, wir sind eben durchaus dahin gekommen, das Ichgefühl zwar zu entwickeln, aber es nicht verbinden zu können mit einer wirklichen Einsicht in den Menschen selber. Wir sagen gewissermassen zu uns Ich; aber wir wissen dieses Ich nicht anzuwenden auf eine voll erfasste und voll wollende menschliche Wesenheit.

Das kann man wiederum erfahren, wenn einem entgegentreten so recht aus der Gegenwart heraus geformte Anschauungen gegenüber dem, was man aus geisteswissenschaftlichen Untergründen für die Gesundung der Menschen für nötig halten soll. Eine Persönlichkeit, die durchaus drinnen steht im gegenwärtigen pädagogischen Leben, sagte mir einmal bei einem Besuch der Waldorfschule etwas sehr Merkwürdiges. Ich führte diese Persönlichkeit selber herum, machte sie aufmerksam auf unsere Unterrichtsmethode, auf die soziale Bedeutung unserer Unterrichtsmethode, machte namentlich darauf aufmerksam, wie verbunden werden müsse bei einer solchen gesunden Unterrichtsmethode die geistige, die seelische mit der leiblichen Erziehung. Ich machte darauf aufmerksam, dass der, der erziehen und unterrichten will, vor allen Dingen wissen muss, wie das oder jenes wirkt auf die aufsteigen-

den oder niedergehenden Kräfte der menschlichen Organisation, der menschlichen Leiblichkeit. Ich machte darauf aufmerksam, wie gewisse Gedächtnisübungen oder Gedächtnis-Vernachlässigungen in einem späteren Lebensalter in leiblichen Erscheinungen sich geltend machen, machte aufmerksam, wie man durch blosses Behandeln des seelischen Lebens körperliche Uebel nach und nach zur Besserung bringen könne, machte darauf aufmerksam, wie durchaus der Lehrer den Zusammenhang der physischen mit der seelischen und geistigen Natur im gesunden und kranken Zustand des Menschen bis zu einem gewissen Grade überschauen müsse. Und da wurde mir erwidert, dass ja dann der Lehrer Arzt sein müsse. Ja, bis zu einem gewissen Grad müsste das eigentlich durchaus angestrebt werden, dass es der Fall sein könne. Denn sehen wir in unsere soziale Ordnung hinein mit der Schwierigkeit, das Ich ihr einzuverleiben, dann werden wir ja wiederum erinnert an das, was ich heute schon für zwei Kulturterritorien angeschlagen habe, für den Orient, für den der Arzt zugleich Lehrer und Führer des Volkes war, und für Griechenland, wo ich darauf hingewiesen habe, dass die Kunst in gewissem Sinn einen erzieherischen Einfluss habe. Es war die Kunst des Arztes verbunden überhaupt mit jeglichem Streben des Geistes deshalb, weil man damals den Menschen, wenn auch mit einer instinktiven Einsicht, als ein Ganzes ansah in leiblicher, seelischer und geistiger Beziehung und weil man in der Gesundung, die man für die Seele anstrebte, Kräfte wirken lassen wollte, die einem dann Erkenntnisse gaben überhaupt für die Gesundung des Menschen. Man stellte sich die Sache etwa so vor. Man sagte sich: Ich muss eigentlich den Menschen heilen, indem ich ihn zur wahren Geistigkeit bringe. Da muss ich allerdings innerhalb eines mehr normalen Lebens Kräfte anwenden, die Gesundungskräfte sind. Verstehe ich diese Kräfte durch und durch, kann ich sie bis in ihre letzte Konsequenz verfolgen, so stellt mir eine solche Erkenntnis das dar, was ich anzuwenden habe, wenn der Mensch krank ist. Ich lerne an der Betrachtung des gesun-

den Menschen die Kräfte kennen, die ich anwenden muss, wenn ich den kranken Menschhen vor mir habe. Der kranke Mensch hat nur eine stärkere Abweichung seiner Organisation nach dieser oder jener Seite hin, welche sich aber auch schon im normalen Leben zeigt. Weiss ich, wie ich den ~~ø~~ normalen Menschen zur Gesundung bringe, so weiss ich auch, wie ich den kranken zu behandeln habe; weiss ich, welcher Trank, welche Essenz mir dieses oder jenes bringt von Zusammenhängen mit der Natur, weiss ich, wie in erkenntnismässiger Weise wirkt das, was Naturprodukt ist, dann weiss ich auch, wie dieses, wenn ich es stärker anwende, auf den kranken Menschen wirkt. Wir haben wiederum als geistiges Filtrat-das, was da in inniger Gemeinschaft gesucht worden ist als Arzneikunst und als Erziehung und als Entwickelung zur Geistigkeit überhaupt im alten Orient, was überhaupt eine grosse Rolle gespielt hat, wir haben es wiederum mehr oder weniger in einem geistigen Filtrat gerade im griechischen Kunststreben drinnen. Da handelt es sich darum, dass die Seele durch die Kunst gesund gemacht werden sollte, und man kann, wenn man mit solchen Erkenntnissen an die Sache geht, im Gebrauch des Wortes Katharsis für die Tragödie noch erfühlen, wie, weil dasselbe Wort ja ~~xxxxxxx~~ für das alte Mysterienwesen, für die völlige Reinigung des Verwandtes Menschen zu einem neuen Leben gebraucht worden ist, auf etwas ~~xxxxxx~~ hinwies. ~~xxixxx~~. Wir werden aber auch verwiesen darauf, wie noch bei den älteren griechischen Aerzten durchaus Erkenntnis-und Heilkunde Schwestern waren, zusammengehörten, und wie man mehr in das Geistige heraufgehoben, in Erziehung, aber auch in die allgemeine Volkskultur, etwas sah, was mit der Heilkunde Verwandtschaft hatte, was sich gewissermassen aus der Heilkunde heraushob. Wir müssen durchaus auf solche Erscheinungen einer abgelebten Zeit hinschauen, wenn wir die richtige innere Seelenkraft gewinnen wollen, auch wieder in unserer Zeit, da, wo wir auf die sozialen Ordnungen hinschauen, so hinzuschauen, dass wir den ganzen Menschen ins Auge fassen, wenn wir eben unserem Mitmenschen gegenübertreten, dass wir nicht nur das starke Ichgefühl entwickeln, sondern dass wir dieses zu

verbinden wissen mit einem Erfühlen der ganzen Menschheit nach Leib, Seele und Geist. Und sind wir das imstande durch eine geisteswissenschaftliche Entwickelung, dann werden sich gerade durch die Seelenstimmung, die dabei herauskommt, die Mittel und Wege finden lassen, den ganzen Menschen, aber auch alle Menschen hineinzustellen in die soziale Ordnung, das heisst die Arbeit für die soziale Ordnung in dem Sinn zu erobern, wie das ja ohnedies durch die geschichtliche Entwickelung als Notwendigkeit dargelegt wird. Das ist es aber, woran wir bis heute noch kranken, die Arbeit in einer richtigen Weise hineinzufügen in die soziale Ordnung. Allerdings sieht man vielfach in der Arbeit das, was dann in das Arbeitsprodukt hineingeht, gewissermassen in ihm kristallisiert ist und den Arbeitsprodukten eigentlich Wert gibt; derjenige, der genauer zusieht, wird aber bemerken, dass es nicht allein darauf ankommt, dass ein Mensch überhaupt arbeitet, dass er also das, was Kräfte seines physischen Organismus sind, an die soziale Ordnung abgibt, sondern dass das Wesentliche bei Preis-und Wertbildung das ist, wie die Arbeit sich dem gesamten sozialen Leben einfügen kann. Es kann durchaus gedacht werden, dass der Mensch eine solche Arbeit verrichtet, die im Grunde genommen unökonomisch innerhalb der sozialen Ordnung drinnensteht. Der Mensch kann fleissig sein, kann auch glauben Anspruch zu haben auf Entlohnung seiner Arbeit; wenn aber seine Arbeit drinnensteht in einem mangelhaften sozialen Organismus, dann wird oft durch die Arbeit nicht genützt sondern geschadet. Und man sollte von einem solchen Gesichtspunkt aus hinschauen auf vieles, was als eine eigentlich unwertvolle Arbeit und trotzdem anstrengende Arbeit im sozialen Organismus drinnensteht. Betrachten wir nur einmal, wie ungeheuer vieles in unserer Literatur einläuft, was gedruckt werden muss, worauf ungeheuere Arbeit mit der Herstellung des Papiers, des Drucks usw. angewendet wird, was dann bis auf einen geringen Rest wiederum eingestampft wird. Arbeit ist geleistet

worden, die durchaus - ich möchte sagen - in leere Luft verhaucht wird. Und wenn man bedenkt, wie in leere Luft verhaucht worden ist ungeheuere Arbeit während des mörderischen Krieges der letzten Jahre, dann wird man allmählich dennoch zu dem Begriffe kommen, dass Arbeit als solche nicht einen unmittelbaren Wert beanspruchen kann, sondern dass Arbeit ihren Wert bekommt durch die Art und Weise, wie sie sich ins soziale Leben hineinstellt. Daran aber krankt unsere Zeit am meisten, dass ihr gerade dieses soziale Grundverständnis fehlt, die Arbeit in der entsprechenden Weise in den sozialen Organismus hineinzustellen, so dass gewissermassen alles das, was der Mensch leistet, er in Wirklichkeit für seine Mitmenschen läistet. Das aber müssen wir uns erst dadurch erringen, dass wir mit unserem Ich uns wirklich in die menschliche Gemeinschaft lernen hineinzustellen. Erst dadurch, dass wir ein richtiges Verständnis gewinnen von Mensch zu Mensch, so dass das, was des anderen Menschen Bedarf ist, zu gleicher Zeit unser eigenes Erlebnis wird, dass wir uns hinüberleben mit unserem Ich in die Iche der anderen Menschen, werden wir den Weg finden zu jenen neuen sozialen Gemeinschaften, die nicht ein Naturgegebenes sind, sondern die aus dem Ich des Menschen heraus gefunden werden müssen. Alle unsere sozialen Forderungen aber entspringen durchaus aus dem Ich heraus. Der Mensch fühlt, was ihm mangelt innerhalb der sozialen Ordnung; das aber, was wir finden müssen, das ist wiederum ein Verständnis für das, was menschliches Zusammenleben in Wirklichkeit heisst nach Leib, Seele und Geist. Das muss vom Ich aus eine soziale Ordnung eigentlich im Grunde genommen erst gebähren können. Der grosse Kampf, der sich innerhalb der Arbeitsteilung abspielt, nun in anderer Weise, als sich diese Kämpfe jemals abgespielt haben, unter dem Einfluss der menschlichen Ichheit, dieser Kampf, er ist das, was in allen unseren sozialen Mängeln lebt als die Grundwurzel. Wir gründen heute Gemeinschaften der Produktion, wir treten in sie so ein, dass nicht das, was eine solche Gemeinschaft im sozialen Organismus bedeutet, das Massgebende für uns ist, sonderr

so, dass zunächst unser Ich das Massgebende ist - in begreiflicher Weise. Es soll hier gar nicht in schulmeisterlicher oder in anderer Weise gezetert werden über den menschlichen Egoismus. Es soll erfasst werden, was in gewisser Weise berechtigt ist; denn hätten wir dieses Ichgefühl nicht, dann wären wir nicht zur menschlichen Freiheit und Würde geschritten. Nur dadurch, dass wir dieses Ichgefühl erlangt haben, konnten die grossen geistigen Fortschritte gemacht werden - . Aber dieses Ichgefühl muss die Wege finden zu einem Mitfühlen. Geredet wird heute viel von der Notwendigkeit, den Individualismus wiederum zu überwinden. Darum kann es sich nicht handeln, sondern darum, in den Menschen selber die Gesellschaft zu entdecken. Der Orientale musste in der Gesellschaft den Menschen finden. Wir müssen im Menschen die Gesellschaft finden. Das können wir nur, wenn wir das Seelenleben nach allen Seiten erweitern. Ich habe deshalb versucht, in einem meiner Mysteriendramen am Schluss eine Szene darzustellen, in der gezeigt wird, wie sich ein Mensch hindurchringt zu dem inneren Erleben, das darinnen besteht, in sich selbst die Differenzierungen in der Menschheit zu erleben. Da draussen sind die Differenzierungen der Menschen; in der sozialen Ordnung müssen wir differenziert sein, müssen wir ein jeder seinen Beruf haben; im Innern aber können wir, wenn wir die richtige Brücke finden zwischen Mensch und Mensch, alles das, was draussen differenziert wird, können wir die soziale Welt nacherleben, können in uns jeden einzelnen Beruf nacherleben. Er braucht nur angeschlagen zu werden. Geht uns diese soziale Ordnung im Innern auf, finden wir die Möglichkeit, die soziale Wirklichkeit in uns selber zu erleben, dann werden wir jenen umgekehrten Weg gehen können von dem Ich zur sozialen Ordnung hin. Damit ist aber auch gegeben, dass alles - heute können wir darauf hinweisen: die Arbeit; in den nächsten Tagen werden wir sehen: auch das Kapital - dass alles an den einzelnen Menschen gebunden, sich in die menschliche Gesellschaft eingliedern kann. Wir fühlen die Notwendigkeit, im Genossenschaftswesen, in der Syndikatsbildung, in der Trustbildung, im

Gewerkschaftswesen, überall fühlen wir die Notwendigkeit, von dem Ich aus den Weg zu finden zur Gemeinschaftlichkeit. Aber das eben ist der grosse Kampf der Gegenwart, dass das, was in unserer Umgebung lebt, auch wirklich in uns Wurzel fassen könnte.

Es gab - und es ist schon darauf hingewiesen worden - eine Zeit, die gar nicht so weit hinter uns zurückliegt - wir brauchen bloss bis zum 13. Jahrhundert etwa zurückzugehen - , in der der Mensch verbunden war mit sein m Arbeitsprodukt, eine Zeit, in der jeder Schlüssel, jedes Schloss, das man machte, Freude machte, weil man etwas von seiner eigenen Wesenheit hineingoss. Das war das, was noch Erbstück einer alten sozialen Ordnung war, noch eingeprägt dem Produkt. Man lebte da noch ohne die vollerwachte Ichheit mit der sozialen Ordnung mit. Seither ist diese Ichheit innerhalb der Technik zur vollen Höhe und Stärke gekommen. Heute steht der Mensch im Grunde genommen oftmals, selbst wenn er im Geistigen arbeitet, seinem Arbeitsprodukt ausserordentlich fremd gegenüber. Es müsste das, was wir in der Aussenwelt vollbringen, in uns selber tief wurzeln, sich verbinden können mit unserer Ichheit. Das aber wird eben nur der Fall sein, wenn wir das seelische Leben nach allen Seiten so ausbilden, wie wir es in den letzten Tagen hier geschildert worden ist; denn wenn wir dieses Seelenleben so ausbilden, so wird wiederum das Interesse für alles um uns herum seiende erregt. Man kann sehr viele Menschen des rein intellektualistischen Zeitaltes finden, die gerade den Beruf, den sie haben, uninteressant finden - er ist es vielleicht geworden. Es muss wiederum eine Zeit kommen, wo jede Einzelheit des Lebens interessant wird. War sie früher interessant durch das, was sie als Objekt war, so wird sie interessant werden können für eine Zukunft, indem wir bei jedem einzelnen, was wir vollbringen können, wissen, wie es sich eingliedert in die soziale Ordnung der Menschheit. Wir werdnn, indem wir früher auf das Produkt geschaut haben, jetzt auf den des Arbeitsproduktes bedürften Menschen schauen. Während früher das Produkt geliebt worden ist, wird

menschliche Liebe und menschliche Brüderlichkeit gerade in der entwickelten Seele auftreten können, sodass der Mensch wird wissen können, warum er auf seinem Posten steht, dass aber, das ist das, was im Grunde genommen vorher in der Seele Wurzel fassen muss, bevor man zu einer Verständigung kommen will über die einzelnen sozialen Mängel unserer Zeit. Man muss auch von diesem Gesichtspunkt aus überschauen, wie Europa noch immer drinnen ist, seinen Kampf zu kämpfen um die Ichheit der Menschheit gegenüber dem, was aus einer Geistkultur noch immer herüberstrahlt von Asien und was von ganz anderen Untergründen ausgegangen ist, als sie heute bestehen, von Untergründen, die in Menschenseelen wurzelten, aber noch nicht bis zur vollen Ichheit erwacht waren. So lebt nicht nur diese Gegenwart zwischen Individualität und Gemeinschaft in abstrakten Begriffen, wie das vielfach der Fall ist, sondern als etwas, was die Menschenseele durchdringt, durchsetzt, was jeden einzelnen Menschen heute wie einen Kämpfer hineinstellt um sein Ich. Wir sind eben noch auf dem Weg, eigentlich erst im Anfang, zu dem Finden des Verhältnisses des menschlichen Ichs zu der sozialen Gemeinschaft. Und daraus schreiben sich die Mängel der Zeit, die ich deshalb nicht in besondersn Listen aufzufphren brauche, her. Sieht man diese psychologische Grundlage ein, sieht man diesen geistigen Untergrund ein, dann wird man manches, was ~~heute~~ einem heute in der sozialen Ordnung entgegentritt, als Forderungen, als Nöte, als Elend, im richtigen Lichte sehen. Zu diesem richtigen Lichte uns durchzukämpfen, müssen wir dem Mut haben. Dann wird es sich erst zeigen, ob der Pessimismus berechtigt ist, wie ihn - ich möchte sagen - in einer besonders radikalen Ausdrucksform selbst Hermann Grimm gebracht hat, ob es berechtigt ist zu sagen, es bleiben nur Niedergangskräfte innerhalb unserer europäischen Zivilisation und man kann nur pessimistisch sein, man müsse sogar den Tag eines allgemeinen Selbstmordes fingieren. Ja, es ist doch die Frage, ob schon alles das, was für Europa an asiatischer Eigentümlichkeit zu be-

siegen war, schon besiegt ist, damit dann, nachdem Europa sich selbst gefunden hat, es von der Mitte der Weltentwickelung aus auch die Verständigung nach dem Osten hinüber gewinnen könne, von einem solchen Gesichtspunkt ist das zu betrachten, ob man hinschauen soll auf so etwas, wie es Hermann Grimm meint, oder ob man auch daran denken könne, dass die Menschheit nun doch aus der Entwickelung dessen, was in ihrer Seele schlummert, heraus die Möglichkeit hat, den Tag zu bestimmen, an dem Verständigung eintritt, dass nicht der Tod dieser europäischen Zivilisation uns bevorstehen darf, sondern eine neue Geburt. Ob und inwieferne ein solches möglich ist, das soll, wenigstens andeutend, versucht, in den nächsten Vorträgen charakterisiert werden.

- - - - - - - -